

wären. Die Stadtpolizei ist streng. Nachts gehen oft Patrouillen durch die Strassen, und niemand darf sich dann ohne Laterne blicken lassen. Zum Löschen der Feuersbrünste werden in Eddo, der Hauptstadt des weltlichen Kaisers, 48000 Brandsoldaten in 48 Regimentern unterhalten. Nun wird man sich nicht mehr darüber wundern, dass nach den Aussagen der Japaner in jener Hauptstadt 10 Millionen Menschen in 280000 Häusern wohnen, unter denen allein 36000 Blinde sich befinden. Golownin meint, dass diese Angaben sehr wahr sein könnten; nach einem Plan von der Stadt, der ihm gezeigt wurde, enthielt sie vollkommen 10 Meilen im Umfang. — Zu den Völkern, die den Japanern Tribut zahlen, gehören die Bewohner der südlichen kurilischen Inseln, die sich selbst Ainu nennen. Diese leben in einer bewunderungswürdigen Eintracht unter einander, und von der Sanftmuth ihrer Sitten zeugt der gänzliche Mangel an Schimpfwörtern in ihrer Sprache.

W. Gm.

RIKORDS FAHRT NACH JAPAN UND MÜLLERS NORDISCHE SAGENBIBLIOTHEK.

Gesellschafter. 1818. 29. und 30. Blatt. Freitag, den 20. und Sonnabend, den 21. Februar. S. 116. 120.

Erzählung des russischen Flottkapitäns Rikord von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813 und von seinen Unterhandlungen mit den Japanern. Aus dem Russischen übersetzt vom Staatsrath von Kotzebue. (Leipzig, bei Kummer 1817.) — Diese Erzählung vervollständigt nun Golownins grösseren Bericht und liest sich gleich angenehm und mit immer gesteigerter Theilnahme, so dass man zuweilen versucht wird, ein poetisch gebildetes Werk darin zu sehen, ob wir gleich an der Wahrhaftigkeit desselben keinen Zweifel hegen. Beide Bücher lassen uns erst recht das Wesen der Japaner erkennen. Krusenstern fehlte es an Gelegenheit zur Beobachtung, auch musste er seinen besonderen Verhältnissen nach zu

sehr gegen sie eingenommen sein. Wie merkwürdig und wie lehrreich zugleich ist die Betrachtung ihres öffentlichen und Privatlebens! Die geographische Lage der Inseln hatte es möglich gemacht, sich fremdem Einfluss zu entziehen oder ihn gewaltsam abzuschneiden, und die Folgen davon haben sich sehr deutlich entwickelt. Die ganze Verfassung ist aus den natürlichen Bedürfnissen entsprungen, darum sind die Sitten und Gesetze fest bestimmt und mit dem Leben innig verbunden; sie geniessen der höchsten Ehrfurcht und haben vielleicht (auch wohl die Sprache) schon lange Zeit, namentlich insofern sie das Privatleben betreffen, ohne merkliche Veränderung bestanden. Darum ist für alle Zustände und Verhältnisse im voraus gesorgt, und das muss ein zufriedenes, heiteres und glückliches Dasein gewähren, wie wir stets bewegten und angeregten Europäer es kaum ahnen. Die Klassen der Gesellschaft sind streng geschieden, doch verbindet alle eine liebevolle Gesinnung. Es leuchten hier Tugenden, nach denen wir uns wahrhaftig sehnen müssen; wer hat nicht die vielen einzelnen Züge von Herzensgüte bei Golownin mit Rührung gelesen: wie sie den Gefangenen heimlich ihre Leiden zu mildern gesucht, wie selbst der Soldat, der durch Golownins Entweichung unglücklich wurde, das Wohlwollen gegen ihn nicht verloren. Takati-Kachi, welcher eine Zeit lang mit dem Kapitän Rikord zusammenleben musste und dessen Charakter sich sehr deutlich giebt, zeigt eine durchaus edle Gesinnung und in den ergreifendsten Augenblicken eine Fassung, Ruhe und Ausbildung des Geistes, die man bewundern muss. Als Rikord ihm ankündigt, dass er ihn, falls der japanische Befehlshaber von Kunaschir die an ihn abgeschickten gefangenen Japaner nicht zurücksende und gar keine Nachricht ertheile, wieder mit nach Ochozk führen werde, welches die Ehre eines Mannes von seinem Stande, denn er gehörte zu den Vornehmeren, verletzte, so fasst er ohne Zaudern seinen Entschluss. Nur wenig Augenblicke zeigt sich sein Gesicht verändert, mit ziemlicher Gemüthsruhe antwortet er dem Kapitän und macht die letzten Anordnungen. Seine knieenden Matrosen nähern sich mit gesenkten Häuptern und hören aufmerksam seine Worte. Darnach versinkt er in tiefes Schweigen und betet. Nun über-

liefert er dem Matrosen, den er am liebsten hat, seinen grossen Säbel, den väterlichen genannt, um ihn seinem einzigen Sohne und Erben einzuhändigen. Nachdem dies abgethan ist, steht er auf mit ruhigem, selbst fröhlichem Antlitz und bittet um etwas Branntwein, seine Matrosen beim Abschied noch einmal zu traktiren; er trinkt mit ihnen und begleitet sie bis zum Verdeck. Sein Entschluss war gewesen, sich selbst umzubringen, um durch freiwilligen Tod der Schande zu entgehen. Das ist die eine Seite des Bildes; auf der andern muss man gestehen, dass über dem Ganzen dort eine eigene Ängstlichkeit schwebt, gleich als sei ein Theil der Luft hinweggenommen; kein tieferer Athemzug wird vergönnt, jede neue Bewegung trifft sogleich die nahegelegte Schranke, die kalt, selbst mit Grausamkeit niederfällt und zerschneidet. So viel ist gewiss, dass eine solche Verfassung nur bei einem so stätigen, pflanzenhaft lebenden Volke möglich und wohlthätig sein kann, jedes andere würde darunter verdorren oder sie zersprengen. Neben den vielen deutlichen Beweisen der sanftesten, liebeichsten Gesinnung wird uns unheimlich vor der unglaublichen, stets mitschreitenden List. Auf keine Aussage, keine Versicherung konnte Golownin vertrauen, es war jedes Mal ein Hinterhalt dabei. Bedenklichkeiten, Vorsorgen wurden völlig ins Lächerliche übertrieben, und man fühlt lebhaft die Qual des Gefangenen bei dem endlosen Ausfragen, das keinen bestimmten Zweck mehr hatte und gar wohl zu einer Verzweiflung hätte führen können. Es ist im Verhandeln nichts von jener frischen, freien, vertrauenden Gesinnung, die, wie das Sprichwort sagt, den Mund im Herzen hat; man scheint an den Spruch jenes französischen Diplomaters zu glauben: dass der Mensch die Sprache erhalten habe, um dadurch seine Gedanken zu verbergen. Auch das fühlt man, dass bei aller Festigkeit der Formen (einem höheren Befehl wird sogleich gefolgt, wenn auch die Ausführung ohnmöglich oder der Sinn des Befehls auf andere Weise leicht zu befriedigen wäre) sich dennoch die Erstarrung darin rächen muss. Schon die Staatsveränderung im sechszehnten Jahrhundert durch Fideschossi enthält den Keim eines Umsturzes, wodurch die geistliche Gewalt getrennt und als ein bedeutungsloser

Schatten zurückgesetzt worden; merkwürdig sind auch die Winke, die der scharfsinnige Tesko über die Regierung gab. Die Form kann noch lange aushalten, aber man denkt an die orientalische Mythe von Salomon. Sterbend nahm er eine Stellung an, wodurch er auch als todt, auf dem Throne aufrecht stehend, noch lebend erschien. Er legte seine beiden Hände hinter den Rücken und stützte dieselben sowohl als die ganze Last des Körpers von rückwärts auf einen feststehenden Stock. So stand er, das Volk ahnete seinen Tod nicht und alles gieng den gewöhnlichen, wohleingerichteten Gang fort. Das erste Geschöpf aber, das seines Lebens Ende gewahr ward, entzog sich auch sogleich der dem Lebenden schuldigen Ehrfurcht; es war ein Holzwurm, der gleich nach Salomons Tod den Stab zu benagen anfieng. Er nagte ein ganzes Jahr, da brach der Stab entzwei, Salomon stürzte nieder und alles lief durch einander in Zwietracht und Verwirrung.

Es ist belehrend, nach jenen Büchern etwa Müllers nordische Sagenbibliothek (übersetzt von Lachmann, Berlin 1817) zur Hand zu nehmen. Gelehrten vom Fach, die seinen Werth schon kennen, brauchen wir das Buch nicht zu empfehlen, aber jeden, der für die Geschichte einer Entwicklung des germanischen Geistes Theilnahme hegt, machen wir darauf aufmerksam. Es sind darin aus den Originalquellen eine Menge Züge von dem öffentlichen und Privatleben der Isländer zusammengestellt. Auch hier gewährte die geographische Lage Freiheit vor fremden Einwirkungen, ja gerade sie war der Grund, warum der rauhe Felsen gesucht und mit einer wohnlicheren Heimath vertauscht wurde. Während bei den Japanern alles bis zur grössten Kleinigkeit hinab von obenher geleitet wird, hat sich hier die Ordnung aus der Mitte der edlen Geschlechter, welche sich vereinigten, gebildet. Recht, wo es verlangt wird, finden und sprechen auf dem Thing Ehrenmänner, doch in den meisten Fällen lebt der Familienvater frei, wie ein Herr in seinem Bereich, und ihn beherrscht nur, so weit er ihr zugethan ist, die alte aus dem Mutterlande mitgebrachte Sitte. Diese ist ernst und tief sinnig, sie erzeugt grossartige Gesinnungen und Tugenden, aber in dem Übergewicht, das sie dem Willen, der

Naturkraft und kühner Tapferkeit lässt, erscheint sie manchmal entsetzlich und grausam. An der Tracht erkannte man schon Valnaliots Gesinnung; sah man ihn in kurzem Kleide mit einer Axt mit eisernem Schaft, so war er mordlustig; trug er ein braunes Kleid und den Streithammer, so war er guter Laune. Es ist nie jene kalte, überlegte asiatische Grausamkeit, es ist das wilde, tobende Blut: die Berserkerwuth. Unter allen Gesetzen der Sitte das mächtigste war die Blutrache; aus kleinem Anlasse hervorspringend, konnte sie den Untergang ganzer Geschlechter erzeugen. Sie konnte lange Jahre ruhen, aber keine Zeit sie dämpfen, und ein friedliches, stilles Leben scheint, wo sie herrscht, kaum möglich zu sein. Die Mutter selbst schlägt ihren Sohn ins Angesicht und verbietet ihm, an seines erschlagenen Bruders Stelle zu sitzen, bis er ihn gerächt habe. Es ist rohe Ansicht, blosse Mordsucht darin zu erkennen; sie beruht in der Idee der Familienliebe, als des Grundsteins der Wohlfahrt, aber sie erscheint in ihrer Ausartung, Verderben auf Verderben häufend, fürchterlich. So zeigen sich neben harter Grausamkeit die rührendsten Züge edler und treuer Herzen. Als Flose, um sich an Nials Söhnen zu rächen, den Hof des Alten mit hundert Männern umringte und Feuer anlegte, erhielten erst Weiber, Kinder und Gesinde Erlaubnis wegzugehen. Dann trat Flose an die Thür und bot dem alten Nial an, mit seinem Weibe herauszugehen. Nial antwortete: „Nicht will ich hinausgehen, denn ich bin ein alter Mann und nicht fähig, meine Söhne zu rächen, und mit Scham will ich nicht leben.“ Da sprach Flose zur Bergthora: „Geh du heraus, Hausfrau, denn ich wollte auf keine Weise, dass du verbränntest.“ Bergthora antwortete: „Ich ward jung dem Nial gegeben, da habe ich ihm gelobt, dass eins sollte ergehen über uns beide.“ Sie sagte darauf zu Kares (ihres Schwiegersohnes) kleinem Sohne: „Dich soll man hinausbringen, du sollst nicht verbrennen.“ „Du hast mir gelobt, Grossmutter“, sagte der Knabe, „dass wir nie getrennt werden sollten, so lange ich bei dir sein wollte, und mich dünkt weit besser, mit dir und Nial zu sterben, als nach euch zu leben.“ Darauf giengen die zwei Alten zu ihrem Lager, legten sich nieder und das Kind zwischen sie,

bis das Feuer sie verzehrte. Ihr Schwiegersohn Kare war der einzige, der entkam durch den Rauch des brennenden Hauses. Wie wohlthätig musste diesem Volk, welches der Hass der Geschlechter zerstörte, die milde Lehre des Christenthums sein: „So ihr nur liebt, wer euch liebt, was für einen Lohn werdet ihr haben? und so ihr nur freundlich thut gegen eure Brüder, was thut ihr Sonderliches?“

W. Grimm.
